

Umbauen
9—2015

Transformation
Conversion

Jan de Vylder: Liebe zur Occasion
Kilga Popp — Thomas Kröger —
Sergison Bates — sabarchitekten
und: ETH-Gebäude von Fawaz Kazi

werk,
bauen+wohnen





Die Rialto-Brücke in Venedig auf einem Bild von Vittore Carpaccio: Stadt als Gehäuse einer wundersamen Handlung. Bild: *Miracolo della Croce a Rialto*, Tempera auf Leinwand, Venedig ca. 1496. Heute in der Galleria dell'Accademia in Venedig.

Warschauer Lektionen titelte Thomas Schregenberger seinen Debatte-Essay im letzten Heft. Er plädierte für einen Städtebau in Anlehnung an den Sozialistischen Realismus, der unter der Führung der Architektur die Form vorangestellt und erkennbare, identitätsstiftende Räume geschaffen hat.

Auf einen Platz zwischen wissenschaftlicher Erkenntnis und Technologie verweist nun Architekt und Städteplaner Markus Schaefer die Architektur. Er leitete

zusammen mit Hiromi Hosoya den letztjährigen, von Pro Helvetia ausgerichteten *Salon Suisse* an der Architekturbiennale (vgl. wbw 7/8–2014). Aus einem Reigen von Statements internationaler Fachleute ist dort eine Gesamtsicht auf die Probleme und Möglichkeiten der heutigen Zeit entstanden. Der folgende Text ist mehr als eine Zusammenfassung dessen, was in Venedig geredet worden ist: Er ist ein Plädoyer für das Anerkennen von Realitäten, für deren Erforschung und für entsprechendes, vernetztes Handeln.

Der neue Schweizer Städtebau

Standbein und Spielbein in der Planung

Raumplanung ist keine nur fachliche Diskussion mehr. Dank Wachstumsdruck und Dichtestress ist sie zu einer gesellschaftlichen geworden und erreicht eine breite Öffentlichkeit. Die Revision des Raumplanungsgesetzes fördert einen dezidiert haushälterischen Umgang mit dem Boden und eine Siedlungsverdichtung nach innen. Die Zweitwohnungs-, die Kantonalzürcher Kulturland- und im weitesten Sinn die Masseneinwanderungsinitiative sind als Zeichen des Stimmvolks gegen Wachstum und Zersiedlung zu verstehen. Rahmenbedingungen und Auftrag sind geklärt, aber sind es auch die Werkzeuge der Architekten und Städtebauer?

Die gute Nachricht zuerst: Junge Büros erarbeiten sich heute städtebauliche Kompetenz und Stimme, nachdem der Städtebau als Nebenbeschäftigung der Bauprojektakquise von Architekten über Jahre ein intellektuelles Schattendasein geführt hat. Neue Aufgaben stehen an: Die einfach zu bearbeitenden Industriebrachen sind verplant, Auftraggeber hinterfragen die üblichen Nutzungsmischungen, und die öffentliche Hand hat die Zeit genutzt, Prozesskompetenz aufzubauen. Die Testplanungen der letzten Jahre sind, bei aller Kritik, eine brauchbare Übungsanlage, um dem städtebaulichen Nachwuchs Chancen zu bieten. Auch wenn kohärente Theorien und Handlungsprinzipien der akademischen Lehre noch ausstehen, sind doch Lehrstühle, wie etwa derjenige von Kees Christiaanse an der ETH Zürich, Biotope für städtebaulich ambitionierte junge Architekten. Inhalt, sogar politische Haltung werden wieder salonfähig und von Kurath bis Krokodil auch hörbar.

Allerdings besteht noch immer kein Konsens, was Städtebau denn eigentlich sein soll; was unter Stadt, städtisch oder urban zu verstehen sei. Es fehlt an einer verbindlichen Arbeitshypothese, die auf die Verdichtungsvorgabe eine kommunizierbare Antwort geben könnte. Genau die Diskussion über innere

Verdichtung stösst eine Destabilisierung der planerischen Werkzeuge an: Vieles wird plötzlich möglich, aber noch sind die Verhandlungsprozesse nicht geklärt. Oft wird der Begriff *Urbanität* für eine Erhöhung der Ausnützung unter primär kommerziellen Gesichtspunkten missbraucht. Bebauungspläne werden zu Flächenmaximierungsinstrumenten, kommunale Richtpläne zur administrativen Pflichtübung. Die Architekten sind Partei und haben nicht den Anreiz, die Freiheit oder das Fachwissen, um als Treuhänder des Gemeinwesens zu wirken. Eine Neudefinition von Aufgaben, Wissen, Planungsprozessen und -budgets ist notwendig, um Verdichtung mit hoher Qualität zu ermöglichen.

Masstäblichkeit der Werkzeuge

Städtebau ist nicht Architektur im grossen Massstab. Der Architekt sucht nach Definition, Abgrenzung und Kontrolle, der Städtebauer nach Möglichkeiten, Bezügen und Prozessen. Seine Werkzeuge sind nicht primär die Form, sondern Bebauungstypologien, Freiraumsequenzen oder Entwicklungsprozesse. Oft müssen Prozesse auf unterschiedlichen Massstabebenen koordiniert und in ihrer lokalen Wirkung verstanden werden. Infrastruktur und die Erreichbarkeit, die sie ermöglicht, Landschaft und der grosse Massstab, den sie vorgibt, Rentabilität und die Möglichkeiten, die sie schafft, definieren die Rahmenbedingungen des Städtebaus. Der Städtebauer braucht eine ebenso starke Beziehung zur oft geschmähten Nachbardisziplin der Raumplanung wie zur Architektur. Wir brauchen in Ausbildung, Diskurs und Projektarbeit ein städtebauliches Grundverständnis und Vokabular, das jenes der Architektur ergänzt.

Orte der Interaktion

Städte sind kulturelle Infrastruktur und Katalysatoren für Austausch. Städte ermöglichen räumliche Nähe, Durchmischung von Nutzungen und sozialen Milieus. Diese erlauben es, Interaktionen von Menschen zu verdichten und sie durch ein Instrumentarium an Regeln, Wertesystemen und Symbolen zu stabilisieren. Die Stadt als soziales Konstrukt ist allumfassend, weil sie unsere komplexe globale Gesellschaft erst ermöglicht. Die Dichte von und

Formate für Interaktion sind daher zentrales Anliegen der Stadt, die gestaltete Form dazu ein Werkzeug unter mehreren.

Form follows Infrastructure

Interaktionsdichte kann aber nicht nur durch räumliche Verdichtung sondern auch durch Erreichbarkeit erzielt werden. Städte sind ein Raum-Zeit-Gefüge. Historisch sind sie immer ungefähr eine Stunde breit. Je nach Infrastruktur ergeben sich unterschiedliche Stadtdurchmesser, von der fussläufigen Stadt des Mittelalters zur Metropolitanregion von heute. Verkehrsmodalität und Modalsplit formen die Stadt, flach und zersiedelt bei Automobilität, in Perlenketten dichter Subzentren bei S-Bahn oder Metrosystemen.

Der grosse Massstab

So hat die Infrastrukturentwicklung der Moderne regionale Funktionsräume geschaffen, bei denen formale Kohärenz durch Erreichbarkeit ersetzt wurde. Die europäische Stadt als klar begrenzte, formal beschreibbare Einheit gibt es nicht mehr. Die Stadt von heute besteht vielmehr aus einem losen Verbund von mehr oder weniger erkennbaren Stadtfragmenten. Wir leben in einer Stadtlandschaft, für deren Beschreibung Begriffe aus Ökologie und Landschaft vielleicht zutreffender sind als Form und Struktur.

Landschaftsstrategien und Stadtbaukunst

Im Archipel der Zwischenstadt wird Landschaftsarchitektur zur Leitdisziplin. Landschaft verortet und vernetzt. Sie arbeitet mit Beziehungen und Potenzialen und hat den grossen Massstab im Blick. Sie lässt Unschärfe zu und kennt Veränderung in der Zeit. Die Landschaft und ihre Ökologie im weitesten Sinne ist so nicht nur Metapher sondern Kontext, Inhalt und Werkzeug eines zeitgemässen Städtebaus. An Orten wie dem Zellweger-Areal in Uster schafft sie Zusammenhang mit grosser Poesie, auf dem Sechseläutenplatz in Zürich wird sie ganz Stadt.

Mobil und flexibel bewegen wir uns durch diese verdichtete Stadtlandschaft wie durch eine vielfältige, sich stetig verändernde Metrogartenstadt; der digital vernetzte kreative Schwarm im gestalteten Freiraum ersetzt die bürgerlichen Flaneure zwischen den Blockrandfassaden.

Städtebau im engeren Sinne, die Organisation von gebauten Volumen und ihren Bezügen, die Wirkung von Fassaden auf Plätze und Strassenzüge, visualisiert etwa in den menschenleeren Bildern der *Analogen Architektur*, bleiben dann übrig als Bastion der Architektenzunft. Hier kann der Architekt seine Autonomie bewahren und im Sinne einer traditionellen Stadtbaukunst arbeiten, wenn er denn noch will.

Transformation durch neue Technologien

Denn bereits stehen neue Fragestellungen an. Als vorerst letzte und mächtigste jener Technologien, die städtische Wertschöpfungsketten auf immer höhere Ebenen der Abstraktion und Virtualisierung bringen, wird die Digitalisierung noch weiter auf die Stadt Einfluss nehmen. Dies hauptsächlich im Bereich, den Lucius Burckhardt das «unsichtbare Design» genannt hat. Wenn Interaktionsdichte die wichtigste städtische Funktion ist, wird die Stadt durch digitale Interaktionen mannigfach überformt. Die Stadt als Raum wird sich dabei auf jene Phänomene und Funktionen beschränken, die zwingend physisch sind, von der Partykultur der Kreativklasse bis zu unerwarteten Nutzungsmischungen in Innenstädten, von Innovation bis Produktion. Hingegen werden städtische Leistungen, die auch digital erbracht werden können, an Gewicht verlieren.

Auf der anderen Seite bieten digitale Medien enorme Chancen im Verständnis von Städten. Digitale Interaktionen über das Smartphone können geortet und mit Big-Data-Algorithmen (anonymisiert) ausgewertet werden. Dies ergibt ein Bild von Funktionen im Raum, das bereits von Verkehrsbetrieben, Anbietern von Werbeflächen oder Betreibern von Einkaufszentren genutzt wird, das aber auch planungsrelevante Informationen bietet, ohne dabei an administrative Grenzen oder aufwendige statistische Aufarbeitung gebunden zu sein. Der Städtebau der Zukunft wird diese Werkzeuge zu nutzen wissen.

Neue Bilder und neue Erzählungen

Als soziales Konstrukt beruht die Stadt auf Erzählungen. Wenn genügend Menschen an diese Erzählungen glauben, werden sie zur gelebten Realität – von Verkehrsregeln

bis zu Genossenschaftsutopien. Erzählungen und die Bilder, die sie begleiten, sind Möglichkeiten, um Planung zu beeinflussen. Wir müssen verstehen, welche Geschichte wir über die Zukunft erzählen und warum. Zu stark sind wir heute geprägt von dystopischen Narrativen der Zukunft und von nostalgischen Mythen der Vergangenheit. Wir brauchen eine neue Erzählung der Schweizer Stadtlandschaft und ihrer planerischen Ziele, der Metrogartenstadt, ihrer Verortung im Alpenraum und in Europa.

Bedingungen für das Gelingen

Aufgrund ihrer föderalen Struktur ist die Schweiz ein gut aufgestelltes Labor für Zukunftslösungen. So bestehen unterschiedliche Ansätze, um Fragen der Agglomeration oder gar der Funktionalregion zu lösen, von *Lausanne Ouest*, zu *LuzernPlus* oder der Neuerfindung der *Regionalplanung Zürich und Umgebung* (RZU) als raumplanerisches Kompetenzzentrum. Mit der Mehrwertabschöpfung wäre es möglich, städtebauliche Transformationsprozesse zu finanzieren. Eine qualitätsvolle Lenkung der Siedlungsentwicklung nach innen ist erreichbar, wenn sie mit dem gleichen Nachdruck und ähnlichen Budgets betrieben wird wie die infrastrukturlastigen Agglomerationsprogramme.

Talent, Chancen, Ideen und Notwendigkeit sind vorhanden. Intelligente Prozesse sind denkbar. Um aber dieses Vertrauen zu verdienen, braucht der neue Schweizer Städtebau verlässliches Fachwissen, akademischen Rückhalt, einen minimalen Konsens unter den planenden Disziplinen sowie Bilder und Erzählungen zur Kommunikation mit der Öffentlichkeit – ein tragfähiges Verständnis von Stand- und Spielbein des Städtebaus. — *Markus Schaefer*

Debattenbeiträge zum Thema Städtebau

- wbw 6 – 2013
Piet Eckert, *Die Stadt grösser denken*
- wbw 10 – 2013
Daniel Kurz, *Tramplanung ist Städtebau*
- wbw 1/2 – 2015
Andreas Sonderegger, *Stadtbaukunst*
- wbw 3 – 2015
Dieter Dietz, *Hundeköpfe für die Schweiz!*
- wbw 7/8 – 2015
Thomas Schregenberger, *Warschauer Lektionen*